

Im Gespräch mit Gigi Plattner, Basler Frauenverein am Heuberg : 99 Jahre Engagement für Mütter und Kinder

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gespräch mit Gigi Plattner, Basler Frauenverein am Heuberg

99 Jahre Engagement für Mütter und Kinder

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die verdeckte und offene Prostitution in Basel weit verbreitet. Unerfahrenen jungen Frauen, die in der Stadt Arbeit suchten, wurden von gewerbmässigen Kupplerinnen günstige Übernachtungsmöglichkeiten in sogenannten Kosthäusern angeboten. Fanden sie nicht bald eine Arbeit, verschuldeten sie sich und konnten so zur Prostitution gezwungen werden.

Im Basler Frauenverein oder – wie er damals hiess – Verein zur Hebung der Sittlichkeit, hielt man um die Jahrhundertwende weniger die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse als die sexuelle Ausbeutung der Frauen für eine der Hauptursachen des sozialen Elends.

Während die Freier, wenn sie von der Polizei aufgegriffen wurden,

unbehelligt blieben, ja durch ihre Aussagen die Mädchen denunzieren konnten, wurde «jede Dirne zunächst administrativ zwei Tage getürmt», also in Haft gesetzt und im Wiederholungsfall in ihre Heimatgemeinde abgeschoben.

Es war durchaus eine verlogene Gesellschaft, die dem Mann jene ausserhehliche Sexualität zugestand, für die sie die Frau bestrafte. Die erste Präsidentin des Frauenvereins, Lily Zellweger-Steiger, kämpfte nicht nur dafür, dass für Mann und Frau gleiche Normen zu gelten hätten, sondern auch gegen die doppelte Moral von Ehefrauen aus gutbürgerlichen Verhältnissen, welche die Eskapaden ihrer Ehemänner und Söhne ignorierten und gleichzeitig ihre «gefallenen» Hausangestellten auf die Strasse setzten.

Das Zufluchtshaus für bedrängte Frauenspersonen

Der 1901 gegründete «Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit» eröffnete zwei Jahre nach der Vereinsgründung ein «Zufluchtshaus für bedrängte Frauenspersonen», das unverheiratete Mütter mit ihren Kindern aufnahm, Prostituierte nach der Entlassung aus dem Gefängnis und Frauen, die zusammen mit ihren Kindern die Scheidung von ihrem Ehemann abwarteten. Nun fällt auf – nicht nur in der Geschichte des Frauenvereins – mit welchem Eifer sich die Pionierinnen und Pioniere der sozialen Arbeit für die Bekämpfung der Symptome und nicht so sehr für die Veränderung der Ursachen einsetzten.

Gigi Plattner nimmt die «Komiteedamen» des Frauenvereins in Schutz:

Die erste Präsidentin des Basler Frauenvereins war

Lily Zellweger-Steiger (1862–1914)

Die gebürtige Appenzellerin zog mit ihrem Mann, einem Pfarrer, der in Basel eine Stelle als Chefredaktor der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» annahm, ans Rheinknie. Durch ihre Familie eng mit der Basler Mission und anderen Reichsgotteswerken verbunden, engagierte sie sich in der Bahnhofsarbeit der Freundinnen junger Mädchen, d.h. sie empfing ankommende junge Frauen und war ihnen bei der Suche nach einer geeigneten Arbeitsstelle und Unterkunft behilflich. Der von ihr gegründete Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit kämpfte gegen die doppelte Moral. Die fürsorgliche Tätigkeit entstand aus der Solidarität mit unverheirateten Müttern und Prostituierten. Hier leistete Lily Zellweger Pionierarbeit. Dass sie sich gegen die Darstellung einer nackten Männerfigur an der Aussenfront des Badischen Bahnhofes ebenso zur Wehr setzte wie gegen die öffentliche Ausstellung



von Bildern Arnold Böcklins, ist für uns Heutige nicht mehr nachvollziehbar und trug ihr auch damals Spott ein. Dass sie der Central-Club an der Fasnacht 1913 als Tambour-

major als Göttin der Sittlichkeit darstellte, zeigt, dass die kämpferische Appenzellerin sehr wohl in der Stadt zur Kenntnis genommen wurde.

Ich denke, die Frauen, die sich für diese Gruppe einsetzten, wehrten sich vor allem gegen eine doppelbödige Moral. Die jungen Frauen, die nach Basel kamen – aus dem Badischen, dem Elsass oder dem Baselbiet – konnten in der Stadt keine Rolle spielen, es sei denn als Dienstboten, und aus dieser Stellung heraus hatten sie wenig Möglichkeiten, sich gegen Missbrauch zu wehren.

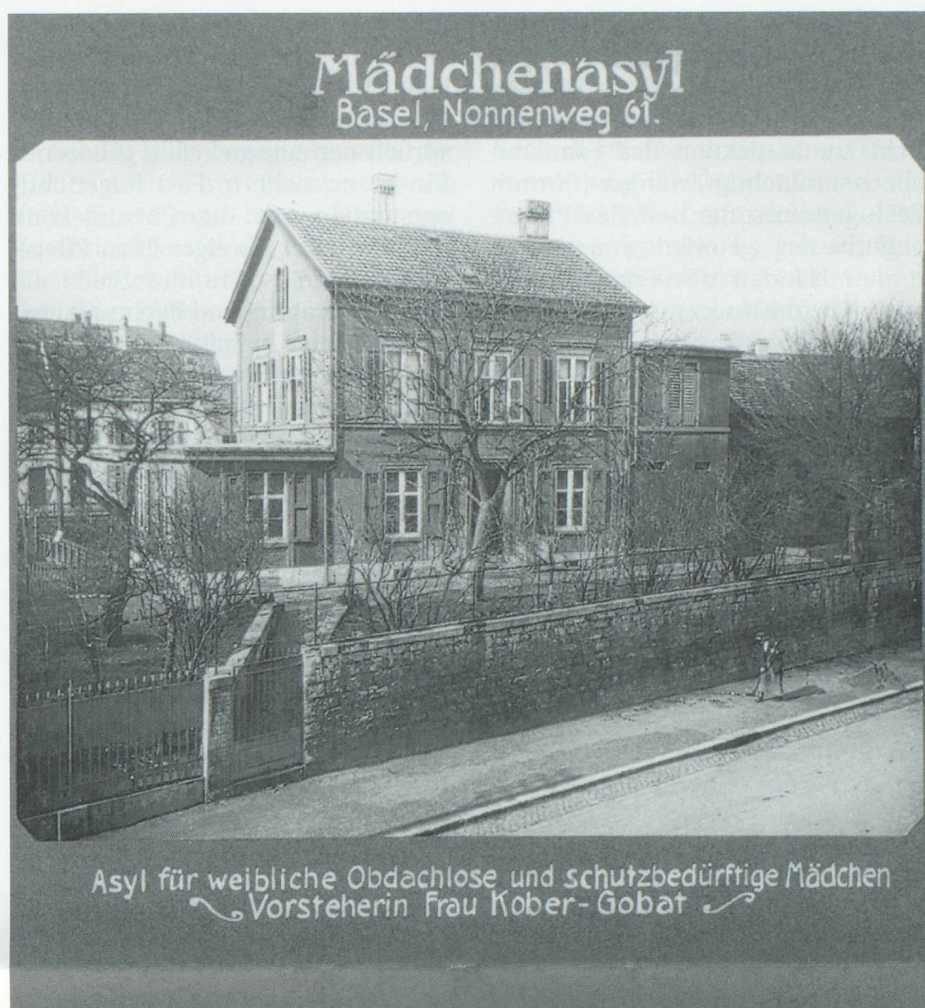
Es gab damals ja nur zwei Möglichkeiten: Einerseits Fabrikarbeiterin oder Dienstmädchen, andererseits «höhere Tochter», was bedeutete, dass man später «gut» heiratete. Man hatte ja noch nicht das breite Bildungsangebot wie heute. Natürlich engagierten sich letztlich jene Frauen, «die es sich leisten konnten», aber immerhin haben sie sich eingesetzt. Sie hätten genau so gut auch nichts machen können.

Das Zufluchtshaus gibt es heute nicht mehr. Eine Nachfolgeinstitution in den Fünfzigerjahren war das Mädchen- und Mütterheim Rankhof. Heute engagiert sich der Frauenverein nicht mehr in diesem Bereich. Es ist das Frauenhaus, das diese Funktion übernommen hat. Gigi Plattner weist darauf hin, dass die Idee, geschlagenen und missbrauchten Frauen eine Zufluchtstätte anzubieten, bereits im Frauenverein entwickelt wurde:

Das heutige Frauenhaus ist eine Gründung, die politische Kreise anregten. Aber wenn man die Geschichte des Frauenvereins liest, so fällt auf: Das hat es ja schon einmal gegeben. Als das Frauenhaus eröffnet wurde, fand diese Tatsache kaum Erwähnung.

Die Damen, die 1901 den Verein zur Hebung der Sittlichkeit gründeten, stammten aus dem liberal-konservativen Bürgertum. Während sich die Männer für die Sozialpolitik zuständig erklärten, blieb den Frauen das Feld der Gemeinnützigkeit, Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit. Ihr Engagement war nicht unumstritten.

In jenen gar nicht so fernen Zeiten befand sich fast das gesamte Sozialwesen des kleinen Stadtkantons in den Händen Privater, sprich der städtischen Oberschicht. Kein



Wunder bekämpften die Freisinnigen und die Sozialdemokraten dieses System und verlangten um 1912 im Grossen Rat: «Ein privater Verein soll nicht zur Inspektion des Familienlebens ermächtigt werden», womit die Jugendfürsorge und das Pflegekinderwesen gemeint waren, die in den Händen des Frauenvereins lagen. Ein freisinniger Grossrat meinte: «In bester Absicht können die Frauen des genannten Vereins übers Ziel hinausschiessen (...) Das System der Frauenvereine ist nicht einwandfrei; mit Schnüffelei ist es nicht getan.»

Die Fürsorgekommission für kleine Kostkinder

Im Zufluchtshaus fanden nicht nur Frauen Unterschlupf, sondern auch deren Kinder. Folgerichtig entstand daraus die Gründung der Fürsorgekommission für kleine Kostkinder. «Es lag uns seit Jahren schwer auf dem Herzen,» ist im Jahresbericht von 1904 zu lesen, «dass die ledigen Mütter oft so schutzlos in der Welt stehen und meistens in einer Lage sind, wo sie ohne Hilfe fast unmöglich genügend für ihre Kinder sorgen können.» Tatsächlich war die Situation lediger Mütter schwierig. Wurde nicht innerhalb von drei Monaten eine Vaterschaftsklage eingereicht, konnten keine Unterhaltsansprüche

mehr gestellt werden. Der Frauenverein drängte schon früh darauf, auf jeden Fall eine Vaterschaftsklage zu machen, um so den Alimentenanspruch der ausserehelich geborenen Kinder zu sichern. Fast folgerichtig entstanden aus der Fürsorgekommission zwei Zweige: Das Pflegekinderwesen sowie die Stelle für «Frauenberatung und Rechtsschutz». Diese beiden Aufgaben gehören, so Gigi Plattner, noch heute zum «Kerngeschäft» des Frauenvereins.

Das sogenannte Pflegekinderwesen gibt es noch heute. Jetzt heisst es «Fachstelle für Pflegefamilien und Adoption» (FAPA). Dazu gehört die Vermittlung, Betreuung und Begleitung von Pflegekindern, ferner die Abklärung von Pflege- und Adoptivfamilien. Auch die Pflegekinderbewilligung läuft über uns. Wir haben diesen Auftrag als Mandat vom Kanton übernommen. Der ganze Bereich Tagesbetreuung, der in Zürich und Bern von staatlichen Stellen geführt wird, ist hier uns übertragen. Basel ist da etwas speziell...

...nicht nur in der Tagesbetreuung. Es gehört zu den Eigenheiten unseres Stadtkantons, dass sehr viele Aufgaben im Sozialbereich – ob bei Kindern, Jugendlichen oder Alten – privaten Organisationen übertragen werden. Das hat mit einer langen ge-

meinnützigen Tradition zu tun und liegt heute, wo man erkannt hat, dass private Institutionen oft kostengünstiger und unbürokratischer handeln können, im Trend der Zeit. Das gilt auch für das Inkasso von Alimenten, das der Frauenverein damals wie heute übernimmt.

Für die Inkassostelle haben wir ein Mandat vom Justizdepartement, das über die Vormundschaftsbehörde ein eigenes Alimenteninkasso betreibt. Die beiden Stellen arbeiten eng zusammen. Grundsätzlich handelt es sich um einen gesetzlichen Auftrag und ist so Aufgabe des Kantons. Aber es gibt viele Frauen, die lieber hierher kommen als zum Staat. Die Wahl der Inkassostelle ist frei, es sei denn, die Alimente müssen im Ausland eingetrieben werden.

Tagesbetreuung in Heimen und Familien

Die illegitimen Mütter, dies die damalige Amtssprache, hatten es schwer, für ihre Kinder das Kostgeld aufzubringen, wenn sie in Pflegefamilien untergebracht waren. Die Pflegefamilien ihrerseits waren finanziell auch nicht auf Rosen gebettet. «Meistens hindert sie die Armuth an der Anschaffung eines Bettes und das Pflegkind theilt das Bett mit der Pflegmutter oder mit grösseren Kindern», schreibt Anna Herzog-Widmer, die erste Leiterin des Pflegekinderwesens. Und sie schreibt weiter: «Der wunde Punkt, an dem oft das Wohl und Weh eines armen Geschöpfchens abhängt, bildet stets die Kostgeldfrage. Wir zählen in unserer Statistik 232 Fälle, in denen die illegitime Mutter allein das Kostgeld bestreiten muss, dagegen haben wir nur 15 Väter, die für den Unterhalt ihres Kindes sorgen. Ein schreiender Gegensatz zu den 356 illegitimen Kindern!» Folge davon war oft, dass die Kinder in die Heimatgemeinde der Mutter abgeschoben wurden, wo man sie im Armenhaus unterbrachte. 1906 eröffnete der Frauenverein eine Kinderstation an der Brantgasse, drei Jahre später das erste Tagesheim für Schulkinder in der Schweiz an der Herbergsgasse. Damit gab es für Kinder aus unvollständigen Familien eine Alternative zur Unterbringung in einer Pflegefamilie. Heute führt der Basler Frauenverein neben zwei Kin-

Der Basler Frauenverein am Heuberg: Ein Portrait

Kennzahlen

(Jahresrechnung/Jahresbericht 1998):
Ausgaben für Heime
23,39 Millionen Franken

Ausgaben für Beratungsstellen
2,24 Millionen Franken

Anzahl MitarbeiterInnen
(inkl. Tagesmütter)
550 auf ca. 350 Stellen

Dienstleistungen

Beratung:
gewachsen aus der «Frauenfürsorge und Rechtsschutz»

- Frauenberatungsstelle
- Inkassostelle für Alimente

Abklärung
gewachsen aus der Fürsorgekommission für kleine Kostkinder

- Pflegekinderwesen (heute Fachstelle Pflegefamilien und Adoption)

Stationäre Betreuung von Kindern
Erste Kinderstation an der Brantgasse 5 (1906)

- 23 Tagesheime
- Tagesbetreuung in Familien (Tagesmütter)
- 2 Kinderheime
- 1 Durchgangsheim

Kurswesen
gewachsen aus der Jugendfürsorge

- Mu-Va-Schule für Säuglingspflege

derheimen und einer Durchgangsstation 21 Tagesheime. Darunter sind auch Heime, die im Auftrag von Roche und Novartis sowie der Universität Basel betrieben werden. Gewissermassen als Fussnote sei erwähnt, dass die «Unikrippe» in den Räumlichkeiten des ersten Tagesheimes an der Herbergsgasse untergebracht ist.

In den Siebzigerjahren häuften sich Anfragen von Firmen, die für die Kinder ihrer Mitarbeiterinnen Plätze in Tagesheimen suchten. Wir hatten damals freie Kapazitäten und so handelten wir Verträge aus und verkauften diese Plätze zu kostendeckenden Preisen. Wir beabsichtigten, mit diesen Einnahmen zusätzliche Angebote zu schaffen, aber die Regierung machte mir einen dicken Strich durch die Rechnung, indem sie die Subventionen entsprechend kürzte.

Was Gigi Plattner hier anspricht, ist, besser: war eines der grossen Probleme subventionierter Institutionen. Die Suche nach zusätzlichen Einnahmequellen wurde mit Subventionskürzungen bestraft. Die neue Tendenz zu Leistungsverträgen, in denen der Staat von einer Sozialinstitution gewissermassen Dienstleistungen einkauft, erlaubt es, gerade im Interesse der Betroffenen, wirtschaftlicher zu handeln. Wenn Konzerne wie Roche und Novartis betreute Tagesplätze anbieten – dasselbe gilt auch für die Universität – so geht man auf die Bedürfnisse von Mitarbeiterinnen und Studentinnen ein, die nicht mehr mit den ursprünglichen Zielen des Frauenvereins übereinstimmen.

Diese Ziele haben sich geändert. Ging es früher um die «Wohltätigkeit», so spielen jetzt auch gesellschaftspolitische Motive mit. Heute kann man von den Müttern nicht mehr erwarten, dass sie ein Buschi haben und daheim bleiben. Sie wollen ihre Ausbildung anwenden. Im übrigen besteht ein Unterschied zwischen den 634 subventionierten Plätzen und den Firmenplätzen. Bei jenen gelten Aufnahmekriterien: Priorität haben alleinerziehende Mütter, dann Ehepaare, die so wenig verdienen, dass sie auf zwei Einkommen angewiesen sind und drittens Kinder, bei denen

aus psychosozialen Gründen eine Aufnahme angezeigt ist.

Mütterbildung – Kurswesen

Schon früh engagierte sich der Frauenverein im Kurswesen. Ab 1906 führte man Flick-, Näh- und Zuschneidekurse für Frauen und Dienstboten durch. Man gründete den Dienstbotenverein, der schulentlassenen Mädchen Lehrstellen als Dienstboten vermittelte. Die Arbeitgeberinnen mussten sich verpflichten, die Lehrtöchter in allen wichtigen Fertigkeiten zu unterrichten und an zwei Nachmittagen in der Woche

in die Nähstunde zu schicken. 1914 führte man Kurse zum Thema «Rechtsbelehrung und sozialer Unterricht» ein. Ein Jahr zuvor, 1913, hatte der Frauenverein eine Arbeitsvermittlung für Stundenfrauen, Putzerinnen, Wäscherinnen und Näherinnen aufgebaut. Es gab übrigens nicht nur diese Kurse, sondern auch gesellige Zusammenkünfte für Hausangestellte. 1918 organisierte man im Auftrag des Bundes Schweizerischer Frauenvereine eine «Dienstbotenprämierung». Auch der Elternzirkel, gegründet 1955, war ursprünglich ein «Kind» des Frauenvereins.



Von all diesen Aktivitäten ist nicht mehr viel übrig geblieben, allenfalls...

...die Mutter-Vater-Kurse. Das ist das letzte im Bereich Kurswesen. Für Frauenbildung haben wir keine Kapazität. Das ist auch nicht das primäre Bedürfnis jener Frauen, die unsere Dienstleistungen auf der Beratungsstelle und in den Heimen beanspruchen. Wir müssen uns beschränken. Entsprechende Anfragen weisen wir weiter, z.B. an die Frauenzentrale.

Und das Engagement für Frauenrechte?

Bei seiner Gründung verstand sich der Frauenverein ausdrücklich nicht als politische Organisation. «Hätte er politische Bedeutung,» ist im Jahresbericht von 1912 nachzulesen, «und würde er nach landläufigen Bezeichnungen eingeschätzt, so würde man ihn wohl radikal oder gar umstürzlerisch nennen. Aber er hat keine politischen Ziele. Seine Umsturzgedanken sollen nur dem Frieden und der Wohlfahrt dienen.»

Was stimmt: Bis heute positioniert sich der Frauenverein deutlich als Dienstleistungsanbieter für Frauenberatung und Kinderbetreuung. Politisches Engagement ist einzig in den 70er-Jahren auszumachen, als man sich an den Aktionen für die «Gefangenen Frauen in Chile» beteiligte, 1977, als der Frauenverein für die Fristenlösung eintrat, und natürlich feierte man am 14. Juni 1991 zusammen mit dem Tagesmütterverein

Eine Schwesterorganisation?

Der Zürcher Frauenverein

Um die Jahrhundertwende entstanden auch andernorts Frauenvereine. Dass es sich dabei nicht zwangsläufig um gemeinnützige Organisationen handelt, mag das Beispiel des um 1894 gegründeten Zürcher Frauenvereins zeigen. Er war von Anfang an ein kommerzielles Unternehmen im Gastgewerbe. Der ZFV ist eine Genossenschaft, die den Verdienst stets in den Betrieb reinvestiert. In der

Gigi Plattner-Höhn

Geboren 1944. Die ausgebildete Physiotherapeutin hat fünf eigene Kinder und zwei Pflegekinder grossgezogen. Seit 1978 engagiert sie sich für den Basler Frauenverein am Heuberg. Anfänglich war sie als ehrenamtliche Mitarbeiterin zuerst Delegierte im Tagesheim Neumatten, dann Zweigvorsteherin für die Kinderbetreuung des Vereins, d.h. für die Tages- und Kinderheime. Seit 1987 ist Gigi Plattner die erste vollamtliche Geschäftsleiterin des Basler Frauenvereins.



und einigen privaten Krippen den Frauenstreiktag mit Mitarbeiterinnen, Müttern, Kindern und hundert von violetten Ballonen.

Es scheint, dass sich der Frauenverein auch nicht aktiv für das Frauenstimmrecht einsetzte. Politisches Engagement, so Gigi Plattner, nur dann...

...wenn es etwas gibt, das unseren Alltag betrifft. Beispielsweise bei der Bevorschussung von Alimenten oder seinerzeit bei der Kinderbetreuungsinitiative. In solchen Fällen intervenieren wir bei der Regierung. Wir unterstützen auch die Anliegen des Frauenhauses und andere Frauenanliegen. Nach aussen allerdings, mit Demonstrationen etwa, treten wir nicht auf.

Gründerzeit war der Alkoholismus vor allem in Gaststätten ein grosses Problem. Während man im Basler Frauenverein in erster Linie den sexuellen Missbrauch von Frauen bekämpfte, setzten sich gutsituierte Zürcherinnen aus dem Bürgertum das Ziel, Cafés und Restaurants ohne Alkoholausschank zu betreiben. Noch heute gelten strikte Auflagen im Zusammenhang mit dem Alkoholausschank in den Gaststätten des Zürcher Frauenvereins.

Also keine spezielle Frauenförderung?

Der Frauenverein ist ganz klar eine Frauendomäne. Bei uns haben Männer nicht bessere Löhne, aber auch nicht Frauen. Wenn mir zwei Bewerbungen vorliegen, die gleich gut sind, nehme ich die Frau. Wenn der Mann aber besser ist, erhält er die Stelle. Ich möchte keine Quotenregelung. Als wir den ersten Mann anstellten, das war in den Achtzigerjahren, da gab es Diskussionen. In der Tagesbetreuung melden sich ohnehin traditionell mehr Frauen. Unsere drei Heiminternate aber werden von Männern geleitet. Manchmal fragt man sich, wo denn die guten Frauen sind. Es melden sich sehr wenige für Leitungsfunktionen. Leider.

Im Vorstand sind – abgesehen von den staatlichen Delegierten – ausschliesslich Frauen. Auch die Geschäftsleitung – ohne dass dies in den Statuten vorgeschrieben wäre – ist von Frauen besetzt. Ich könnte mir auch gar nicht vorstellen, dass man hier Männer nähme. Schliesslich sind wir der Frauenverein.

«Schliesslich sind wir der Frauenverein.» Ein schöner Schlusssatz, der von jenem Selbstverständnis und -bewusstsein zeugt, das notwendig war, um sich während 99 Jahren für Mütter und Kinder zu engagieren, die auf Solidarität und Unterstützung angewiesen sind.

Interview: Werner Ryser